

PRESSE-Archiv (seit Mai 2008)

Hirnspek eines Mörders

Nach dem Mord an seiner Marie geht Woyzeck ins Wasser, um das blutige Messer tief im See zu versenken. So manche Aufführung von Büchners Dramenfragment endet mit jener Szene, die den Tod des Mörders andeutet.

Doch Woyzeck ist nicht ertrunken: Er sitzt irgendwo in einer Kammer mit einem Kühlschranks, in dem er den Kopf seiner Marie in blutigem Laken aufbewahrt. Um ihn herum drei schwarze Leichensäcke. Ist dieser Woyzeck ein Serienkiller? Ein Psychopath ist er allemal.

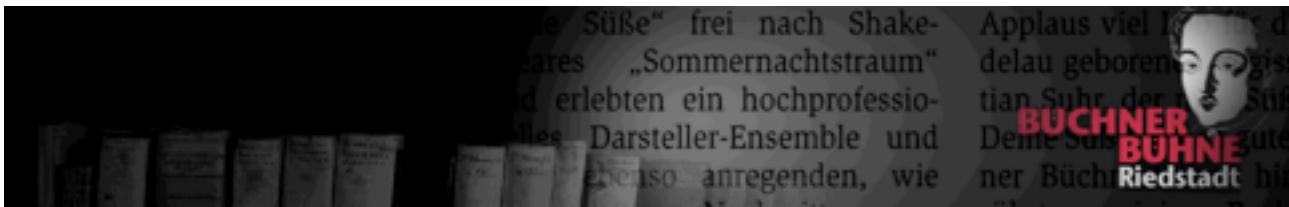
Christian Suhr, der Leiter der Büchnerbühne Riedstadt, spielt „Woyzeck“ als Wahnspiel im Alleingang. Nach der Premiere vor einem halben Jahr im Philipppshospital will Suhr für sein neu gegründetes Theater nun einen Brückenkopf in Darmstadt errichten.

Das Hoffart-Theater im Martinsviertel ist die Partnerbühne, das Hopjes-Kindertheater von Klaus Lavies soll im Austausch nach Goddelau kommen. Die Riedstädter gastieren zunächst im April sechs Mal mit Büchner und Loriot auf der Darmstädter Hinterhofbühne.

„Woyzeck“ erweist sich dabei als verstörende Entdeckung: ein radikales Solo, das man so eher auf der Werkstattbühne eines Staatstheaters erwarten würde; ambitioniert, fast schon verwegen für eine freie Gruppe, die ihr Publikum noch sucht.

Büchner für Fortgeschrittene ist das. Wer das Stück nicht kennt, wird es in den gut 70 Minuten kaum kennenlernen, denn Christian Suhr macht das Drama zum paranoiden Hirnspek eines Getriebenen, lässt alle Figuren in einen Körper fallen und entwirft dabei das packende Psychogramm einer vielfach gespaltenen Persönlichkeit.

Wie Christian Suhr die Szenen zu einem expressionistisch anmutenden Seelendrama formt, wie er die Figuren im schnellen Wechsel so sicher wie sensibel an sich reißt, das hat Charisma und Kraft, ist beunruhigend und bemitleidenswert zugleich. Ein sehenswerter Zugriff auf Büchner, den bei der Gastspielpremiere nur eine Handvoll Zuschauer erlebte.



PRESSE-Archiv (seit Mai 2008)

Im blutverschmiertem Kampfanzug ist der stammelnde, stotternde Füsilier Woyzeck ein Haufen Elend in Uniform: „Ich will eine Maschine sein. Kein Schmerz, kein Gedanke“, jammert er, während er die Jahrmarktsszene durchexerziert, um dann das nihilistische Märchen vom einsamen Waisenkind folgen zu lassen. Aus dem Wahn quillt das Selbstmitleid eines verdrucksten Mannes, der seine Kindheit verloren hat.

Als deftige Typen stellt Christian Suhr seinem Woyzeck den Hauptmann und den Arzt gegenüber, die er in Ton und Gestus markant karikiert.

Der Doktor, der Woyzeck mit Erbsen-Experimenten quält, schwätzt ein aggressives Darmstädterisch, mit dem er auch im „Datterich“ renommiert werden könnte. Der Offizier legt sich dummstolz die Hand auf die linke Brust und schwadroniert drauflos.

Die anderen Figuren des Stücks sind hingegen von Woyzeck kaum mehr zu trennen, klingen wie Stimmen aus seinem Kopf, sind die Geister, die ihn hetzen.

Vom Freund Andres hören wir nur ein Handyklingeln. Mit Marie hat Woyzeck auch die Liebe getötet. Und der aufgeblasene Tambourmajor, der den Soldaten erniedrigt, klingt wie die Potenzfantasie des Ohnmächtigen selbst.

Fragt sich also, wer neben Marie noch in den Leichensäcken liegt? Woyzecks kleiner Sohn? Der Freund Andres? Plausibel wäre das, denn so wie Christian Suhr das Stück seziert, wie er am offenen Hirn des Mörders manipuliert, zeigt er die Anatomie einer Selbstvernichtung.

DARMSTÄDTER ECHO

Stefan Benz

06.04.2009